

Deutsche Evangelische Christuskirche Paris
Sonntag Jubilate, 11.05.2014
10.30 Uhr Gottesdienst

Predigt über Apostelgeschichte 17,22-34 (Pfarrer Dr. Martin Beck)

Nun also Athen. Geistige Metropole. Zwar nur noch 5000 Einwohner, aber die Spuren großer Staatsmänner wie Perikles und großer Philosophen wie Platon und Sokrates sind allgegenwärtig. Imposant erhebt sich die Akropolis. Nun also Athen.

Da setzt der heutige Predigtabschnitt ein. Aus der Apostelgeschichte, Kapitel 17:

22Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. 23Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.

„Unbekanntem Göttern“ *[nur im Plural tatsächlich historisch belegt!]* war tatsächlich hier und da mal ein Altar gewidmet. Als eine Vorsichtsmaßnahme verehrte man auch unbekannte Götter. Denn es konnte ja sein, dass man aus Unwissenheit in der Vielzahl der Götterwelt auch einige übersah. Nicht dass man sich deren Zorn zuzog. Ein Altar für unbekannte Götter – eine Vorsichtsmaßnahme also.

Oder doch eine Ahnung, dass das Göttliche mehr und anders ist als das, was man üblicherweise in Kult und Riten praktizierte? Die Athener Bildungselite war ja längst einem naiven Polytheismus entwachsen.

Ihnen verspricht Paulus: „Ich verkündige euch, was ihr unwissend verehrt.“ Paulus will also etwas Neues vorstellen. Doch Paulus will kein zusätzliches Wissen vermitteln, sondern verkündigen, das heißt: er lädt als Gottesbote zum Glauben ein, und zwar jetzt; jetzt ist der Zeitpunkt da, das Neue zu ergreifen! Die Rede des Paulus will ins Herz treffen, nicht den philosophischen Diskursen einen neuen Gedanken hinzufügen.

Paulus beginnt so, dass er seine Hörer zunächst mit bekannten Vorstellungen für sich zu gewinnen versucht. Ich fahre fort mit dem Predigtabschnitt und lese weiter aus der Apostelgeschichte Kapitel 17:

24Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.

25Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.

26Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen,

und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen,

27damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. 28Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

29Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.

Paulus argumentiert mit biblischen Traditionen. Bis hierher kann er in Athen mit Zustimmung rechnen, denn vergleichbare Vorstellungen wurden auch von Philosophen der Stoa vertreten. Zum einen: Gott als Weltschöpfer wohnt nicht in von Menschenhand errichteten Gebäuden.

Zum zweiten: Gott ist bedürfnislos und braucht nicht von Menschen dargebrachte Gaben und Leistungen.

Zum dritten: Dem Menschen ist die Suche nach Gott von Natur aus eingepflanzt.

Zum vierten: Der Mensch ist eng mit Gott verbunden, ja gottesverwandt.

Zum fünften: Götterbilder sind menschliche Versuche, Gott verfügbar zu machen, und verfehlen Gott gerade deshalb.

Mit dem allen kann Paulus um Zustimmung werben. Derartige Gedanken waren, wie gesagt, bei etlichen zeitgenössischen Philosophen verbreitet. Bislang erregt Paulus also keinen Anstoß. Doch er wollte ja „verkündigen, was ihr unwissend verehrt“, zum Glauben einladen. Darauf kommt er jetzt endlich auch zu sprechen:

30Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. 31Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Der „Zeit der Unwissenheit“ möchte Paulus also ein Ende bereiten. Er behaftet die Athener bei ihrer Ahnung, die mit dem Altar „für unbekannte Götter“ verbunden ist, und konfrontiert sie mit dem Evangelium.

Durchaus brüskierend, denn Paulus spricht von einer Zeitenwende: „nun aber“. Jetzt beginnt eine neue Epoche. Jetzt ergeht weltweit Gottes Umkehrruf und Umkehrangebot! Denn Gott kommt zum Gericht. Hierbei rettet allein der Glaube an Jesus. Ihn hat Gott von den Toten auferweckt.

Da kann man doch nur ehrfurchtsvoll staunen, dankbar Gott loben und glauben!, denkt sich Paulus, bei solch einer frohen Botschaft: die Macht des Todes ist gebrochen und Gott bietet uns den Glauben und die Rettung an! Doch die Geschichte geht so weiter:

32Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören.

33So ging Paulus von ihnen.

Paulus macht sich lächerlich vor seiner intellektuellen philosophisch geschulten Zuhörerschaft. Er bietet ihnen keine neue Erkenntnis an, sondern stellt sie stattdessen vor eine existenzielle Entscheidung: wer Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen vertraut, ist gerettet. Nur bei einigen wenigen trifft die Gottesbotschaft des Paulus ins Herz. Am Ende von Kapitel 17 berichtet Lukas in seiner Apostelgeschichte:

34Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Auf einige Sätze aus der Rede des Paulus möchte ich noch einmal zurückkommen:

1. Erstens. Gott hat uns Menschen gemacht, damit wir Gott suchen sollen, ob wir ihn wohl fühlen und finden könnten.

„Suchen“ meint nicht nur ein rationales Suchen und Untersuchen. Darauf hätten sich die Athener Eliten vielleicht noch eingelassen. Doch Paulus fordert sie darüber hinaus zu einem existenziellen Suchen auf, das Glauben und Leben verändert.

Suchen und Finden, und hierbei spricht Paulus auch vom „Fühlen“, Gott erspüren. Alltäglich spüre ich den Schlüssel in meiner Hand, die Enge der Menschen in der Metro, den Sonnenstrahl auf meinem Gesicht, den Händedruck beim Begrüßen, Wasser und Seife und so weiter. Und innerlich spüre ich Freude und Enttäuschung, Vergnügen und Verzweiflung, Ärger und Gelassenheit. Auch Gott will gespürt, ertastet werden, sagt Paulus in Athen.

Nur manchmal ereignet sich etwas Spektakuläres wie ein brennender Dornbusch bei Mose oder ein Blitzschlag wie bei Martin Luther in der Nähe von Stotternheim. Deshalb will Gott im alltäglichen erspürt und gefunden werden.

Der Theologe Friedrich Schleiermacher spricht in seinen Abhandlungen „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, Schleiermacher spricht von Religion als dem „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“. Er definiert die Religion so: „Ihr Wesen ist weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl.“ Religion berührt den Menschen tief. „Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche.“ „Alles Einzelne als einen Theil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen, das ist Religion [...]. Alle Begebenheiten in der Welt als Handlungen eines Gottes vorstellen, das ist Religion.“

Die Reden über die Religion von Friedrich Schleiermacher sind 1799 erschienen und gelten als grundlegendes religionsphilosophisches Werk der Romantik. Auch wenn wir uns heute in einer anderen Epoche befinden, mag etwas dran sein, die Suche nach Gott – auch – als ein Fühlen und Erspüren zu verstehen. Ich kann berührt werden von der Schönheit einer Frühlingsblüte, von der Weite des Meeres und der frischen nach Salz und Tang schmeckenden Luft oder von einer mitmenschlichen Geste inmitten der Anonymität. Und hierbei kann ich auch spüren und mir dessen bewusst werden, was Paulus so ausdrückt:

2. Zweitens. Gott ist nicht ferne einem jeden von uns.

So ist es uns ja mit der Taufe und wird es uns ja mit dem Segen zugesagt. „Gott ist nicht ferne einem jedem von uns.“ Über das rationale Wissen hinaus helfen manche Riten dabei, sich das bewusst zu machen, zum Beispiel: eine Kerze auf dem Esstisch, ein Tischgebet, manche Eltern zeichnen ihren Kindern beim Abschied ein Kreuz auf die Stirn, auch evangelische Christen können sich bekreuzigen wie die Katholiken, warum nicht wenn ein Fußballspieler den Rasen betritt oder ein Abteilungsleiter sein Büro.

„Gott ist nicht ferne einem jedem von uns“, dieses Gefühl kann einen auch in Augenblicken besonderer Ergriffenheit beschleichen. Jeden von uns. Ich nenne jetzt allerdings zwei Beispiele von bekannteren Personen:

Als der Violinvirtuose Yehudi Menuhin im April 1929 mit knapp 13 Jahren bei einem Konzert in der Berliner Philharmonie seinen internationalen Durchbruch schaffte, da soll der Physiker Albert Einstein gerufen haben: „Nun weiß ich, dass es einen Gott im Himmel gibt!“

Felix Mendelssohn Bartholdy schrieb 1831 seinem Freund Eduard Devrient in Mailand: „Dass ich grade jetzt mehrere geistliche Musiken geschrieben habe, das ist mir ebenso Bedürfnis gewesen, wie's einen manchmal treibt, grad ein bestimmtes Buch, die Bibel oder sonst was, zu lesen, und wie es einem nur dabei recht wohl wird.“

„Gott ist nicht ferne einem jedem von uns“, das gilt, wie gesagt, aber nicht nur für besondere Momente. Riten im Alltag helfen dabei, sich dies bewusst zu machen. Nutzen wir solche Riten?

3. Drittens. In ihm leben, weben und sind wir.

Das Bild vom Weinstock mit seinen Reben [*Anspielung auf die Lesung des Evangeliums: Johannes 15,1-8*] veranschaulicht diese Abhängigkeit und Beziehung sehr schön. „In ihm leben, weben und sind wir.“

Wenn uns und allen Menschen das nur bewusst wäre, was würde sich alles verändern! Die Lebensmöglichkeiten auf unserem Planeten würden nicht länger aufs Spiel gesetzt. Rachegeleüste und Machtgier wären relativiert. Würde, Wert und Gleichberechtigung eines jeden Menschen wäre universal anerkannt. Und im persönlichen Bereich könnte man mit Krankheit und Behinderung vielleicht gelassener umgehen, großzügiger die Eigenheiten anderer Menschen respektieren, sich eigene Schwächen eingestehen und bei enttäuschten Erwartungen nicht hysterisch oder aggressiv werden.

„In ihm leben, weben und sind wir“. Das bedeutet aber nicht, dass Gott ein beliebiges Numinosum ist. Gelegentlich höre ich: Muslime und Buddhisten, Juden und Hindus, das ist doch alles ganz egal, alle glauben doch irgendwie an Gott. Zugegeben, vielleicht ist es eine Grundkonstante des Menschen nach Gott zu suchen und zu fragen, ihn spüren und greifen zu wollen. Wenn man wie Schleiermacher Religion als „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ versteht, dann stellt sich natürlich auch die Frage, ob der Kern der spezifischen Religion noch wichtig ist.

Ja, das ist er, lautet mein Votum. Der Kern des Christentums besteht in der **Auferstehung** Jesu Christi von den Toten. Diese Botschaft macht den entscheidenden Unterschied. Wenn man von ihr spricht, kann man sich lächerlich machen, wie Paulus in Athen. Aber diese Botschaft allein kann mir die gewisse Hoffnung geben, dass Gott den Tod besiegt, dass mein Leben und die Geschichte der Welt einen guten Ausgang nehmen wird. Das Evangelium von der Auferstehung ist das Ziel in der Rede des Paulus auf dem Areopag. Bei aller religiösen Gefühlsduselei kommt es in der Tat darauf an: Christus ist auferstanden!

Amen.